

Rezension zu:

Reinhard Stockmann (Hg.), Evaluationsforschung. Grundlagen und ausgewählte Handlungsfelder, 2. Auflage

Opladen: Leske + Budrich 2004, 416 Seiten, 24,90 €, ISBN 3-8100-4045-2

Hildegard Müller-Kohlenberg

Universität Osnabrück, Fachbereich 3, Erziehungs- und Kulturwissenschaften

Knapp drei Jahre nach dem Erscheinen der ersten bereits vergriffenen Auflage brachte der Verlag Leske und Budrich nun eine überarbeitete Neuauflage der von Reinhard Stockmann herausgegebenen „Evaluationsforschung“ auf den Markt. Der Band ist die Nr. 1 der Reihe „Sozialwissenschaftliche Evaluationsforschung“ und stellt in mehrfacher Hinsicht eine für das Thema grundlegende und für die Reihe profilbildende Arbeit dar. Es handelt sich (i) um eine interdisziplinäre Zusammenstellung, die den Stand der Evaluationsforschung in verschiedenen Politikfeldern entfaltet; in mehreren Beiträgen werden (ii) Defizitanalysen betrieben, die Hinweise auf Desiderate in Forschung und Praxis geben; das Verständnis von Evaluation wird (iii) aus einer die nationalen Grenzen überschreitenden Sicht in einem weiten Ansatz dargestellt; es werden (iv) neue und neueste Ansätze innerhalb der sich dynamisch entwickelnden Evaluationsforschung aufgegriffen; gleichzeitig ist das Buch (v) eine solide Einführung in grundsätzliche Themen der Evaluation. Das Werk ist bilingual konzipiert (ca. 1/3 englisch – 2/3 deutsch), was als Ausdruck der nicht national begrenzten Sichtweise angesehen werden kann. In der zweiten Auflage wurden Literaturupdates und neuere Entwicklungen des Faches eingearbeitet.

Die vielfältigen Gehalte machen das Buch gleichermaßen für Studenten (als Lehrbuch), wie für Praktiker, z.B. Gutachter oder Consultants (als Handbuch), wie auch für Dozenten (als Resümee und „state of the art“) interessant.

Soviel zur allgemeinen Einschätzung. Worin unterscheidet sich dieser Band von anderen neueren Werken zur Evaluation?

Es sind vor allem vier Aspekte, die den Evaluationsbegriff dieses Readers charakterisieren:

1. Die *Uneindeutigkeit* des Evaluationsgeschehens zwischen „Kunst und Wissen-

schaft“ (*Widmer*), zwischen Politik und Wissenschaft (*Stockmann*), zwischen Grundlagenforschung und fallbezogener Bewertung (*Vedung*) wird in etlichen Beiträgen des Bandes herausgearbeitet. Zwar wurde die schillernde Ambiguität des Evaluationsbegriffs bislang immer wieder in den Blick genommen, die verschiedenen Artikel dieses Bandes kompilieren jedoch unterschiedliche Aspekte des Spannungsbogens. Damit wird deutlich, dass der Evaluator bzw. die Evaluatorin generell „zwischen den Stühlen sitzt“. *Stockmann* benutzt für die Doppelrolle zwischen „empirischer Sozialforschung und ... Teil des politischen Prozesses“ den Terminus „Dualität der Evaluationsforschung“. Der Begriff kann auch auf andere Aspekte des Themas – wie sie in weiteren Beiträgen des Bandes dargestellt werden – bezogen werden, z.B. auf die Nichtidentität von Leistungsmessung und Lernmedium (*Kuhlmann*) oder auf die Gegenüberstellung von Kunst/Praxis einerseits und Wissenschaft andererseits (die bei *Widmer* allerdings der Tendenz nach aufgehoben ist).

2. Die von verschiedenen Autoren skizzierte Defizitanalyse der Evaluationsforschung weist in Richtung auf eine noch immer vernachlässigte Betrachtung der *Wirkungen* von Maßnahmen, Programmen oder Projekten (z.B. *Leeuw*: „*looking into the process instead of outcomes*“). Auch *Wollmann* stellt diesen Mangel fest und erklärt ihn auf Seiten der Forschung mit der Tendenz „den sehr viel schwierigeren methodischen und empirischen Problemen der Erfassung der Auswirkungen (noch) aus dem Wege zu gehen“; auf Seiten der Politik und Verwaltung mit der geringen Bereitschaft „sich in der prekären Frage von Erfolg und Misserfolg ... in die Karten

schaufen zu lassen“. Ähnlich dramatisch sieht *Stockmann* den Mangel an tatsächlichen Wirkungsanalysen. Er geht noch einen Schritt weiter und forderte die Impactanalysen und die Evaluation der Nachhaltigkeit. Vor allem Letzteres hätte auf das Evaluationsdesign verändernden Einfluss. Es müsste sich um die Erfassung von langfristigen Auswirkungen handeln die über die Programmwirkungen im engeren Sinne hinausgehen und die deren Dauerhaftigkeit durch längsschnittliche oder retrospektive Evaluationen aus zeitlicher Distanz zu ermitteln hätten.

3. Neuere Veröffentlichungen zur Evaluation übergehen selten die Frage der Stakeholderperspektive hinsichtlich Bewertungskriterien, Fragestellungen und Methoden. Selbstverständlich behandeln die Beiträge des vorliegenden Bandes dieses für die Evaluationstheorie so eminent wichtige Thema unter dem Gesichtswinkel des jeweiligen Gegenstandsbereichs. Überflüssig zu sagen, dass der Appell zur adäquaten Berücksichtigung der unterschiedlichen Perspektiven und Interessen die Seiten des Buches durchzieht. Darüber hinaus finden sich jedoch Arbeiten, die die Möglichkeit eines Interessenausgleichs derart begrenzt sehen, dass eine quasi neutrale Balance weder als möglich noch als wünschenswert erachtet wird, die sich vielmehr explizit dafür aussprechen, die Perspektive der Randständigen einzunehmen (*Merten, Lee*). Der stets vorhandene bias zugunsten der Entscheidungsträger ist nach dieser Forderung durch die bewusste Stärkung der Perspektive der Benachteiligten auszugleichen. *The transformative-emancipatory paradigm* wird als Sonderform des konstruktivistischen Paradigmas („*fourth generation*“) gesehen. Vielleicht handelt es sich jedoch auch um das Heraufkommen eines neuen Paradigmas (oder einer neuen Generation?), „*reversing the usual exercise of power*“ (*Lee*).

Auch im „politischen Evaluationsbegriff“ (nach *Kromrey*) wird die scheinbare Wertneutralität der Datenerhebung und ihrer Interpretation durch die Formulierung entsprechender Fragen so beleuchtet, dass deutlich wird, zu wessen Gunsten die

Qualität des Evaluandums optimiert wird oder werden soll.

4. Es zeigt sich, dass durch einen Vergleich der verschiedenen Beiträge das gängige Raster zur Einteilung bzw. Systematisierung von Evaluationsstudien ungewiss wird. Der Auffassung von den „Generationen“ als einer quasi organischen Entwicklung steht *Lees* Behauptung vom „*cold war in evaluation*“ entgegen. Sie charakterisiert die Positionen als „*positivism/postpositivism*“ und „*transformation/emancipation*“. Diese Beschreibung ist nicht in erster Linie historisch gemeint (das ist sie auch), sondern drückt philosophische und gesellschaftliche Standpunkte und Auffassungen aus.

Eine weitere Systematik berücksichtigt die Funktion der Evaluation (*Kromrey* nach *Chechilmsky*). Diesen Funktionen entsprechen drei unterschiedliche *conceptual frameworks*: Evaluation kann zur Erweiterung der Wissensbasis herangezogen werden; sie kann Kontrollzwecke erfüllen; und sie kann schließlich zur Verbesserung und Fortentwicklung von Programmen oder Maßnahmen verwendet werden.

Der Leser – insbesondere der Neuling auf diesem Gebiet – wird selbstverständlich auch in den inzwischen als Basiswissen anerkannten begrifflichen und konzeptionellen Rahmen der Evaluationsforschung eingeführt.

Handelt es sich bei diesem Reader um einen Beitrag zur Professionalisierung des Evaluationsberufs? Nicht wenige Autoren des Bandes verstehen ihren Aufsatz in diesem Sinne. Aber auch hier zeigt die Zusammenschau der Abhandlungen, dass das Ziel eines/einer professionellen Evaluators bzw. Evaluatorsin möglicherweise verkürzt gedacht ist. „*There is simply too much to learn both about the kinds of programs being evaluated and about the methods useful in specific circumstances for anyone to master them all*“ (*Lee*). Sie ist der Meinung, „*there may be no such creature as a general practice evaluator*“.

Die in dem Buch versammelten Aufsätze können diese Auffassung stützen, da sie jeweils spezifische Kombinationen von Fachkenntnissen und Evaluations-Knowhow darstellen. Professionalisierung in der Evaluationsbranche setzt die Beheimatung in einer wissenschaftlichen Disziplin voraus.